

Auf Künstler wirkt Schach wie ein Magnet

Schach ist Drama, ist großes Kino, und Harmonie ist es auch – und Chaos natürlich. Es gibt strahlende Sieger und strahlende Stars. Und seine Geschichte ist voller tragischer Helden. Vor allem aber geht es um Schönheit, die höher steht als der Sieg. Leben in symbolischer Form – das ist Schach vielleicht vor allem. Wen wundert es, dass dieses Spiel auf Künstler stets wie ein Magnet gewirkt hat.

Schach in der Literatur

Dass das Spiel der Denker einen großen Auftritt in dem größten Bühnenstück der deutschen Aufklärung hat, ist so verwunderlich also nicht. Am Anfang des zweiten Aktes von Gotthold Ephraim Lessings „Nathan der Weise“ spielt die kluge Sittah gegen ihren Bruder, den Sultan Saladin, eine Partie Schach. Der mächtige Sultan gibt schließlich auf, weil er sich matt gesetzt glaubt. Ist er aber nicht. Das erfährt der Leser und Theaterzuschauer später vom Derwisch Al-Hafi, dem eigentlichen „Großmeister“ am Hofe.

Hier dient Schach als Symbol des intellektuellen Lichts am Saladinhof. Aber die Künstler haben oft auch den dunklen, abgründigen Seiten des Schachs nachgespürt. In Stefan Zweigs „Schachnovelle“ zum Beispiel, wo die Hauptperson das Spiel in Gefangenschaft meisterhaft erlernt und ihm so verfällt, dass sich ihr Bewusstsein schizophoren in das Ich-Weiß und Ich-Schwarz aufspaltet. Das Ganze ist später großartig mit Curt Jürgens in der Hauptrolle verfilmt worden.

Auch Vladimir Nabokov, dessen Roman „Lolita“ zu den wichtigsten des 20. Jahrhunderts gehört, war dem Spiel verfallen. Er komponierte Schachprobleme, also Aufgaben, in denen in einer bestimmten Zugzahl matt gesetzt werden muss, und schrieb einen Roman über einen Großmeister und seine Schachsucht: „Lushins Verteidigung“. Enger an historische Fakten hält sich „Carl Haffners Liebe zum Unentschieden“, ein Roman des Österreicher Thomas Glavinic. Er ist angelehnt an den WM-Kampf des österreichischen Großmeisters Carl Schlechter, der als Außenseiter gegen den großen Emanuel Lasker 1910 kurz vor der Sensation stand. Glavinic ist einer der angesehensten Romanciers deutscher Sprache – und auch selbst Internationaler Meister im Schach.

Ingeborg Bachmann, ebenfalls aus Österreich, war zwar nicht so spielstark, aber kaum weniger schachinteressiert. Ihr Roman „Malina“ ist voller Bezüge zum Spiel – als eine Form des gegliückten oder gescheiterten Dialogs zweier Partner. Ein Motiv, das auch in dem kürzlich verfilmten Werk des Schweizer Peter Pascal Mercier „Nachtzug nach Lissabon“ eine Rolle spielt. Spielstärkster deutscher Schriftsteller ist sicher Helmut Krausser, der nicht nur 2001 oberbayrischer Meister wurde, sondern das Spiel auch um eine eröffnungstheoretische Neuerung bereicherte. Auch Kultautor Arno Schmidt war Schach-Enthusiast, von dem aufgezeichnete Partien vorliegen.

Schach im Film

Jede gegliückte Schachpartie hat ein Thema, eine Entwicklung, einen Höhepunkt. Sie ist sozusagen ein Spielfilm. Kein Wunder, dass das Spiel auch auf der Leinwand zum Thema wird. Man denke an die berühmte Szene des Schachspiels mit dem Tod in Ingmar Bergmans „Das siebente Siegel“. Die bekannteste Filmszene aber ist natürlich die des traurig-liebeskranken „Rick“ in „Casablanca“. In dem Film von Michael Curtiz aus dem Jahre 1942 sitzt nicht zufällig Humphrey Bogart am Schachisch. Der legendäre Schachspieler war ein bärenstarker Schachspieler. Die Schachszenen in „Casablanca“ gehen direkt auf seine Anregung zurück.

Schach in der Kunst

In der bildenden Kunst überragt beim Thema Schach einer alles: Marcel Duchamp. Sicher, es gibt Schachspiele als Objekte von Max Ernst und Viktor Vasarely, es gibt das „Überschach“ von Paul Klee und die Zeichnungen des Bildhauers und Malers Alfred Hrdlicka. Aber Duchamps Liebe zum Schach überstrahlte alles. Zwischen 1928 und 1933 beschäftigte er sich fast ausschließlich damit. Er spielte so stark, dass er als Teil der französischen Nationalmannschaft an fünf Schach-Olympiaden teilnahm.

Schach in der Musik

1968 veranstaltete Duchamp in Toronto eine Performance mit dem Künstler und Komponisten John Cage. Dabei spielten die beiden eine Schachpartie, bei der durch Sensoren im Schachbrett Tonfolgen ausgelöst wurden. Das hätte auch einen anderen Komponisten begeistert, der dem Schach verfallen war: Arnold Schönberg entwickelte sogar eine Koalitions-Schach genannte Spielvariante für vier Spieler, die auf einem 10 x 10 Felder großen Brett mit 36 Figuren gespielt wird. (nwa)

Zwischen Melancholie und Aufbruch

Bei der Schach-WM könnte eine Ära zu Ende gehen: Der forsche Magnus Carlsen fordert Altmeister Viswanathan Anand heraus

Coolness gegen Gelassenheit: Bei der Schach-Weltmeisterschaft in der indischen Stadt Chennai trifft der junge norwegische Herausforderer Magnus Carlsen (22) auf den indischen Alt- und Weltmeister Viswanathan Anand (43). Der Kampf weckt nostalgische Gefühle und Hoffnungen auf die Zukunft.

VON NORBERT WALLET

Seltsam irgendwie: Es bleibt ein Rest, etwas Unerklärtes, auch wenn alle Fakten auf dem Tisch liegen. Ja, schon klar: Die Schach-WM zwischen dem indischen Weltmeister Viswanathan Anand und dem norwegischen Herausforderer Magnus Carlsen wird ein großes Medienereignis. 500 Journalisten aus aller Welt werden täglich vom Ort des Geschehens, aus der indischen Millionenmetropole Chennai, berichten. Und Millionen von Schachfans rund um den Globus werden den Kampf im Internet live verfolgen. In Indien ist Anand ein Volksheld, und Nachrichtensendungen wie Klatschspalten sind voll mit letzten Infos zum Showdown auf den 64 Feldern.

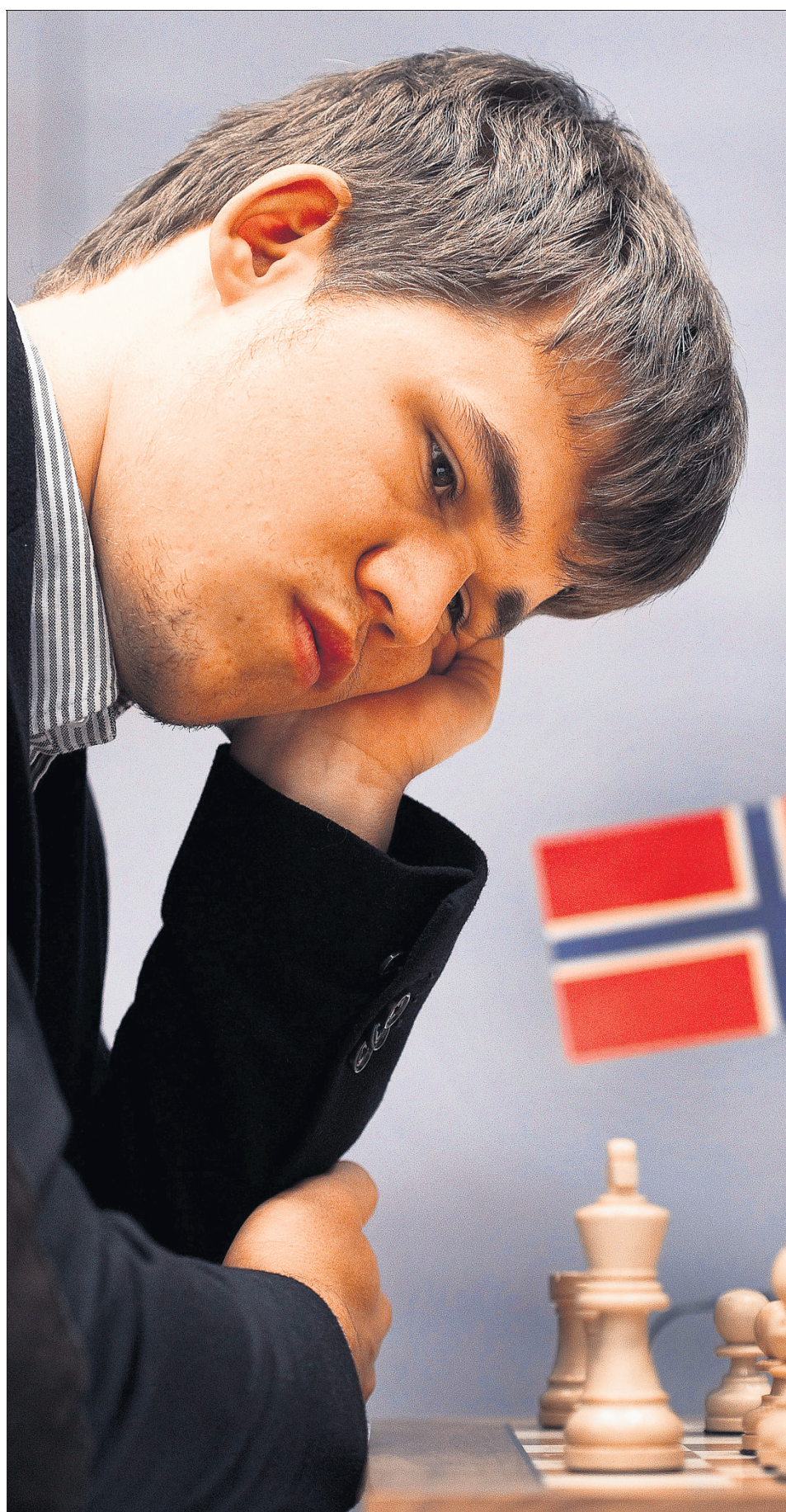
Auch das ist klar: So viel Spektakel und öffentliche Aufmerksamkeit hat ein Schach-Ereignis seit den 80er Jahren nicht mehr erlebt, als sich der junge Himmelsstürmer Gari Kasparow daran machte, nicht nur Titelträger Anatoli Karpow, sondern mit ihm gleich das gesamte Sowjetsystem auf dem Schachbrett herauszufordern.

Das alles ist unstrittig. Aber eine kleine Frage bleibt, ein Geheimnis. Warum die ganze Aufregung? Warum gerade diesmal? Hier kämpfen nicht zwei Repräsentanten von Machtblöcken gegeneinander – wie damals, als ein respektloser New Yorker Schlaks namens Bobby Fischer den russisch-sowjetischen Bären Boris Spasski erlegen wollte. Und kein Dissident wie einst Viktor Kortschnoi wagt hier die Frechheit, aufzubegehren gegen das in Anatoli Karpow personifizierte Sowjetschach. Nein, nichts davon. Ein indischer Routinier verteidigt seinen Titel gegen einen jungen Skandinavier. Das hat er vorher schon gegen Konkurrenz aus Russland, Bulgarien und Israel getan. Ohne dass daraus ein Hype entstanden wäre. Diesmal aber ist richtig was los, und das muss einen Grund haben.

An der Logik von Maschinen zerschellt der Traum vom schönen Zug

Gleich mehrere Gründe. Sportliche und menschliche, vor allem solche, wo beides zusammenhängt. Es ist das alte reizvolle Spiel: Junger Newcomer will altem Platzhirsch sein Revier abjagen. Anand ist 43 Jahre alt und seit 2007 Weltmeister. Aber die Zeit bleibt nicht stehen. In der Weltrangliste hat Carlsen den Champ längst überholt. Ihre letzten beiden Begegnungen endeten mit schmerzvollen Niederlagen für Anand. Der Inder ist im Turnieralltag längst nicht mehr der „Tiger von Madras“, wie sein alter Kampfname lautete. Übersetzt in die staubtrockene Ökonomie britischer Wettbüros heißt das: Carlsen ist dort 5:2-Favorit.

Aber der Alte hat seine Trümpfe. Die WM ist kein Rundenturnier mit vielen Teilnehmern. Sie ist ein Kampf Mann gegen Mann. Zwölf Partien gegen denselben Gegner. Anand kennt dieses Psychospiel so gut wie kein anderer aktiver Schachspieler auf dem Globus. Carlsen muss das erst einmal lernen



WM-Herausforderer Magnus Carlsen aus Norwegen bei einem Turnier in Holland Foto: dpa

– aushalten lernen. Den Druck, noch dazu im Heimatland des Gegners. Indien ist kein einfaches Land für einen Europäer. Der Norweger reist mit eigenem Arzt und Koch an.

Routinier gegen Frischling: Ja, das erklärt die Aufregung ein bisschen, weil Sport genau so funktioniert. Aber nicht die Emotionen, die dieser Kampf bei den Schachfans auslöst. Es ist wohl das Gefühl, eher die unsichere Witterung, dass sich hier Schachgeschichte vollzieht. Da schwingt Wehmut mit oder Zukunftshoffnung. Je nachdem.

Diese Wehmut, dieser Hauch von Melancholie wabert wohl eher aus dem Fanlager des Titelträgers. Natürlich geht seine Ära zu Ende. Es ist nur die Frage, ob er noch einmal dem Andrang der Jugend standhalten kann. Aber mit ihm ginge mehr als nur ein Titelträger. Anand verbindet das moderne Schach mit der alten Zeit. Das ist es! Der Inder saß in Titelkämpfen Titanen gegenüber: Karpow, Kasparow. Es ist die Zeit vor der Computerrevolution im Schach. Als die Spieler noch mit Koffern voller Theoriebücher unterwegs

waren, mit Notizbüchern, die sie hüteten wie ihr Sparbuch, weil darin neue Varianten verzeichnet waren, die sie in nächtelanger Heimanalyse ausgekocht hatten.

Damals wurden überlange Partien unterbrochen. Dann schlugen sich die Sekundanten mit ihren Schützlingen Nächte um die Ohren, und die Kibitze taten es auch. Im Computerzeitalter ist das gar nicht mehr möglich, weil die beste Fortsetzung nur einen Knopfdruck und einige Sekunden entfernt für alle sichtbar auf dem Schirm aufleuchtet. Das heutige Schach ist technischer. An der stahlharten Logik der Maschinen zerschellt der Traum vom schönen Zug. Es geht nicht um Ästhetik, sondern um Effektivität. Anand kannte es zumindest noch anders – Carlsen nicht. Mit der Niederlage des Inder ginge eine Welt unter, die noch Platz für Romantik im Schach hatte. In Ansätzen wenigstens. Aber daher die Melancholie.

Das kann man auch umkehren. Aufbruchsstimmung liegt in der Luft. Eine neue Zeit kann beginnen. Und mit Carlsen kann dem Schach eine neue Welt erschlossen werden. Er wäre der erste Westeuropäer auf dem Schachthron seit dem Niederländer Max Euwe, der von 1935 bis 1937 Weltmeister war. Carlsen ist cool. Und Coolsein ist nicht gerade das Erste, was einem zu Schachspielern einfällt. Carlsen macht Foto-Shootings für ein Modelabel. Er ist ständiger Gast in US-Talkshows. Er schließt einen profitablen Werbevertrag nach dem anderen ab. Er ist 22. Er bringt Schach ins Gespräch. Also auch daher die Emotion, die den Kampf begleitet.

Magnus Carlsen ist eine Anakonda am Brett, eine norwegische Würgeschlange

Mal ganz davon abgesehen, dass er eben rein sportlich hochinteressant ist. Carlsen ist eine Anakonda am Brett, eine norwegische Würgeschlange. Er kann warten. Er kann brütend auf der Lauer liegen. Stundenlang. Er gehört gewiss nicht zu den Schachspielern, die den Gegner mit Eröffnungsüberraschungen frühzeitig aus der Komfortzone bringen wollen. Bislang legt er die erste Partiephase anspruchslos an. Einziges Ziel: eine spielbare Stellung, in der man so geduldig lavieren kann, dass der ermüdete arglose Gegner unvorsichtig wird. Dann schlägt er zu. Und er hat die jugendliche Spannkraft, die Partien stundenlang zu ziehen. Anand wird dieses Konzept durchkreuzen müssen. Er wird dem Norweger Probleme stellen müssen, möglichst früh, möglichst kompliziert. Das geht im modernen Schach nicht ohne erhebliches Risiko. Er braucht eine bärenstarke eröffnungstheoretische Vorbereitung, gute Nerven – und Kondition.

Da sind wir bei der deutschen Spur bei dieser WM. Wer im Spätsommer im Schwimmbad von Bad Soden aufkreuzte, konnte einen Mann sehen, der dort täglich seine Bahnen zog. Anand, der fließend Deutsch spricht, hat in Bad Soden ein Haus. Die Lage ist ideal, um sein internationales Sekundantenteam zur Vorbereitung hier zu versammeln. Hier, in der hessischen Idylle, hat er Kraft getankt. Die Hessenpower braucht er. Um die Zukunft, die unvermeidbare, noch ein wenig hinauszuschieben. Um noch einmal die Melancholie zu vertreiben. Die WM kann man auch daheim verfolgen, etwa auf dem Portal Chessbase. Das Anschauen der Partien ist kostenlos. Für die Kommentierung muss man zahlen. Live kann man auch auf der WM-Homepage dabei sein.

www.chennai2013.fide.com
http://de.chessbase.com/

Schach macht gesund, klug und sexy

Fortsetzung von VI

Eine spanische Studie des Psychiaters Hilario Blasco, durchgeführt in Collado Villalba bei Madrid und auf dem spanischen Psychiatriekongress 2012 präsentiert, zeigt nun, dass ADHS-Kinder, die regelmäßig Schach spielen, ruhiger werden und sich ihre Lernfähigkeit eindeutig erhöht.

Punkt zwei: Schach macht klug. Eine Studie der Universität Trier hat erwiesen, dass Schach bei Schulkindern die Konzentrationsfähigkeit steigert, Sozialkompetenz verbessert und schulische Motivation fördert. Schach in der Schule ist ohnehin ein großer Trend. In fast 30 Ländern ist das Spiel bereits festes Schulfach. In Deutschland ist das nur in Ausnahmefällen so, aber sehr viele Schulen haben Schach-AGs. Wie viel Freude das Schachspielen gerade Jugendlichen macht, zeigt die traditionsreiche Hamburger Veranstaltung „Rechtes gegen linkes Alsterufer“, die schon seit 50 Jahren regelmäßig durchgeführt wird. Annähernd 2500 Schüler messen in ihren jeweiligen Schulmannschaften die Kräfte mit der Konkurrenz. Und die Knirpse sind mit Spaß und Feuereifer dabei.

Punkt drei: Schach macht sexy. Hm, das ist natürlich etwas heikel. Also fragen wir



die Fachfrau. Maria Manakowa ist eine russische Großmeisterin, die ihre Arbeit in Stöckelschuhen und knappen Blusen zu verrichten pflegt. Ihre scharfe These ist: Schach und Liebespiel ähneln sich. Ihre Begründung: Beides beruhe auf der Magie zwischen Menschen. Schach, Liebe und Sex gründen auf intensiven, sich vertiefenden, sich verflüchtenden Beziehungen. Eine Kommunikation ohne Worte. Überall seien die gleichen Mechanismen im Spiel. „In einer Schachpartie gibt es Angriffe und Widerstand, Ablenkungsmanöver und Anspielungen, Verführungen und Sackgassen – wie beim Spiel zwischen zwei Liebenden, wie

beim Sex.“ Ganz neu ist das nicht. Schon Stefan Zweig wusste: „Schach ist wie die Liebe, es kann nicht allein gespielt werden.“ Das alles müssen wir nicht vertiefen. Aber interessant ist, was eine Studie schwedischer Ökonomen zeigt, die Großmeisterpartien analysierten: Männer spielen anders Schach, wenn sie gegen schöne Frauen antreten. Dann gehen sie ein höheres Risiko ein, wählen gewagtere Strategien. Testosteron ist stärker als Logik.

Aber das alles ist Hörensagen. Man muss es selbst erleben. Wie schön Schachkombinationen sein können, wie glücklich es machen kann, wenn sich plötzlich eine Kette ausgedachter Züge als der präzise funktionierende Weg zu Matt und Sieg herausstellt. Aber das Wichtigste – noch eine Parallele zur Liebe? – ist, was sich im Kopf abspielt. Wenn es ein bisschen ernst wird, weil es zum Beispiel um Punkte für das Team geht, können die Gefühle Achterbahn fahren: zwischen Hoffnung auf das Gelingen eines Plans und Schrecken über das Erkennen eines Fehlers, der Angst davor, dass der Gegner ihn auch erkennt, und der Euphorie über einen Sieg. Das muss man erleben.

Boris Spasski hat das einmal aufgeschrie-

ben. Einen Augenblick eines Spiels gegen den US-Amerikaner Bobby Fischer hat er in unvergessliche Worte gefasst: „Wir waren in der fünften Stunde. Fischer war verloren, vernichtet, ohne Chance. Ich wusste es, und er wusste es auch. Aber er saß bloß da, fast eine Stunde. Er rechnete, rechnete und rechnete. Tief im Innern jedoch schrie er. Er war totenbleich, aber in ihm raste ein Starkstrom von einer Million Volt. Ich konnte spüren, wie dieser Strom über das Brett gegen mich prallte und dann zurückschlug. Am Ende schrie er innerlich! Wenn man eine Schachpartie gegen Bobby Fischer spielt, ist es nicht nur eine Frage von Sieg oder Niederlage – das nackte Überleben scheint auf dem Spiel zu stehen!“

Zu harter Tobak? Ja, sicher. Es ist nur ein Spiel. Jedenfalls sagen das die, die es nicht spielen. Wer es kennt, denkt manchmal anders. Für die ist es DAS Spiel. Man muss es ausprobieren. Und das muss man nicht allein. Die Schachvereine freuen sich über jeden Neugierigen.

Schach kann glücklich machen, sagt Siegfbert Tarrasch. Das ist doch immerhin einen Versuch wert. Und meistens hatte der alte Tarrasch wirklich recht.

